

Inflationsgeld

Eine flüchtige Vorstellung vom Wert der Dinge

Richard Jilka

Inflationsangst geht um. Es ist die Angst vor der schleichenden Entwertung bis hin zur wertlos werdung unseres Geldes. – Die Möglichkeit der Geldentwertung erscheint vielen Zeitgenossen beängstigend, schrecklich und ungerecht. Verlöre unser Geld seinen Wert, so wird allgemein gemeint oder doch empfunden, so würden die im Schweiß unseres Angesichts von unserer Hände Arbeit geschaffenen Werte entwertet. Über die Ungerechtigkeit der materiellen Entwertung hinaus wird sogar, insoweit unsere materielle Lebensleistung als wesentlicher Teil unserer Persönlichkeit aufgefaßt wird, unser Selbst entwertet. Denn in Geld kristallisiert sich unsere Lebensarbeitszeit, indem es sich auflöst, schwindet die eigene Substanz, das eigene Leben wird einem entfremdet. Denn Geld gilt als Äquivalent unserer Arbeit, in Geldwert wird der Gegenwert unserer Dinge allgemeingültig ausgedrückt, in Geldsummen läßt sich unser Besitz allgemeinverständlich abbilden. Und wie gerne schmeicheln wir uns mit der Vorstellung, unseren vormals in DeMark, nun in Euro ausgedrückten Besitz hätten wir tatsächlich verdient. Gerne erzählen wir uns, wir hätten mit unserer persönlichen Arbeit all diese unter unserem Namen gebuchten Summen tatsächlich selbst geschaffen, sie entsprächen also unserer persönlichen Leistung und spiegelten somit den Wert unserer Person in der Welt der Dinge. Wir haben uns daran gewöhnt, uns über Geld zu definieren. Indem es schmilzt, schmilzt unsere Definition. In summierte Geld- oder Sachwerte haben wir mit den Jahren durch Arbeit unsere Lebenszeit verwandelt, und auf diese unsere als Vermögen ersparte Lebenszeit gedachten wir wie auf einen an sicherem Ort verwahrten Schatz in schlechten oder bei Belieben auch in guten Zeiten zurückgreifen zu können. Wer hätte nicht gerne wie Dagobert einen Geld-Speicher? Nun aber beginnt unser Schatz zu schmelzen. Inflation macht uns nun Angst, tückisch beraubt zu werden an unserem ureigensten Eigentum, unserem redlichen Verdienst. Wir haben den Eindruck, als ob der Verfall des Geldwertes uns etwas nehmen würde, worauf wir ein unverbrüchliches Recht haben: das unumstößliche Menschenrecht auf Geldwertstabilität, die uns ermöglicht, in unvergänglichen Werten, seien es nun registrierte Geldbeträge, Immobilien oder bewegliche Habe, unsere vergangene Lebensarbeitszeit zu konservieren. Mit der Inflation unserer in Geldwert ausgedrückten Lebensleistung droht sogar unser Selbst entwertet zu werden, als ob im Gelde der eigentliche Wert unserer Arbeit bestünde. Aber zu glauben, ein Mensch könne mit seiner Hände

Werk dauerhafte Werte schaffen, ist ein schmeichelhafter Selbstbetrug nicht bloß über das Wesen der Dinge, sondern über das Leben selbst. In einer Inflation, so hat es den Anschein, verlieren mit dem Geld die Dinge ihren Wert. Vielleicht aber macht die Inflation den Wert des Geldes und der Ding wieder bewußt.

Jeder kann den Wert seines eigenen Geldes sogleich überprüfen, indem er eine, egal welche, Banknote aus seinem Portemonnaie zieht, sie durch die Finger gleiten läßt, behutsam betastet, sie sich genau ansieht und einmal laut ausspricht, was das ist, was er da in Händen hält? – Richtig erkannt: es ist bedrucktes Papier: „Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.“¹ Den Witz machte ein Kanzler, um mit dem „schicksalsschwere(n) Blatt“ die Finanzierungs- und Krisen seines Staates zu beheben. Angesichts des bedruckten Papiers vermutet man sogleich „Frevel, ungeheuren Trug! / wer fälschte hier des Kaisers Namenszug?“² Doch muß sich der Souverän belehren lassen, daß er auf Anraten des von Mephisto beratenen Heinrich Faust der Einführung des Papiergeldes zugestimmt und eigenhändig unterschrieben hat. In gewissem Sinne hat jeder von uns unterschrieben und dem Inflationsgeld zugestimmt, insoweit er sich auf die Spielregeln unserer grenzenlose Bedürfnisse befriedigenden und endlosem Wachstum verpflichteten kapitalistischen Marktwirtschaft eingelassen hat. Erstmals aber war zu Goethes Schrecken 1792 in Frankreich mit den Assignaten, den Unterschriebenen, als ein Kind der modernen Revolution Papiergeld gesetzliches Zahlungsmittel geworden. Da es sich im Unterschied zu Silber & Gold so leicht & reichlich drucken läßt, sank sein Wert binnen Jahresfrist auf 5%. Hyperinflation. Es war eben Revolution, die macht auch vor Eigentumsverhältnisse nicht halt.

Der Pfennig war vormals, in urtümlich gut alter Zeit, die stabile Währung schlechthin. Vom 8. bis sage & schreibe zum 13. Jahrhundert bestand in Mitteleuropa das Geld „nur aus einem Münzwert: dem Pfennig (lat. denarius). Höhere Werte gab es nicht, und nur vereinzelt ist in manchen Münzstätten gelegentlich auch der Wert eines halben Pfennigs (lat. obolus) ausgegeben worden, wobei die entsprechende Münze eben einfach kleiner und nur halb so schwer gemacht wurde. ... Zwar ging es mit dem in seiner karolingischen Glanzzeit aus 1,70 g Silber bestehenden Pfennig in der Folge allmählich abwärts, doch genügte er dem europäischen Wirtschaftssystem bis zu den Kreuzzügen des 13. Jhs. noch vollkommen.“³ Schließlich wogen die kleinen, unscheinbaren Silberpfennige etwas mehr oder etwas weniger als ein Gramm. Damals, in urtümlicher Zeit, war Dagoberts Schatz das finanzpoliti-

¹ Faust II, 6059.

² Faust II, 6063/4.

³ Bernd Kluge: Münze und Geld, in: Das Reich der Salier 1024-1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen 1992, S 177.

sche Leitbild: „Ein möglichst großer Topf mit (gemünztem) Silber war im 10. und 11. Jh. das Statussymbol eines erfolgreichen skandinavischen oder slawischen Fernhändlers.“ In Mitteleuropa kam damals der einfache Mensch ohne Münzen aus, sie waren „kein Gegenstand des Alltags, sondern des gehobenen Bedarfs.“⁴ Mit zunehmendem Fernhandel sowie dem Erstarken der Territorien wurden seit dem ausgehenden Mittelalter von den Landesherren vermehrt regionale Silbermünzen, mit Talern oder Gulden auch Goldmünzen geprägt. Edelmetalle waren international anerkannte Zahlungsmittel, die von Lissabon bis Petersburg oder Bagdad nach Reinheit und Gewicht bewertet wurden. Die Preise der Güter des täglichen Bedarfs jedoch richteten sich schlicht nach der Ernte. Entsprechend der Verfügbarkeit von Getreide oder Früchten oder Fleisch oder Arbeitskraft wechselten von Ort zu Ort sowie jahreszeitlich, jedenfalls alljährlich die Preise stark. Edelmetalle blieben immer begehrt, aber für essen & trinken & leben mußten sehr wechselhafte Preise bezahlt werden. Inflation durch Münzverschlechterung hingegen war immer eine Verführung der Herrschenden bis hin zu unserem allerehrwürdigsten Friedrich II., dem sogenannten Großen, der Unter den Linden zu bewundern ist, der sein geprägtes Silber durch mindere Beimischungen so gut es ging streckte, um seine Soldaten zu bezahlen und während seiner Kriege über die Runden zu kommen. Als Herr der Münze prellte ihn die Münzverschlechterung nicht um einen Teil des Lohnes für seine Arbeit, sondern ermöglichte ihm den Erhalt seiner Dynastie und den Ausbau seines Staates. Edelmetalle gelten lange noch als krisensichere Währung, sie waren im 19. Jahrhundert die Sicherheit des Papiergeldes. Vor dem Ersten Weltkrieg mußte in Deutschland eine Bank auf Verlangen ab fünf Mark in feuerbeständigem Silber und ab 20 Mark den Schein in Gold auszahlen.

Wie aber bemißt sich gegenwärtig, da er sich längst nicht mehr durch international anerkannte Edelmetalle decken läßt, der Wert jenes bedruckten Papiers, das jeder von uns bei sich zu tragen gewohnt ist? Gewiß: *Waren!* So heißt es, seien der Gegenwert der umlaufenden Geldmenge. Unser Geld sei durch eine ihm entsprechende Menge an Waren & Dienstleistungen gedeckt. Darin eben besteht ja der Wert des Geldes, daß es gegen Waren getauscht werden kann. Geld ist die (noch) nicht spezifizierte Ware. Entsprechend definieren die Ökonomen Inflation nicht wie das Fernsehen als Preissteigerung, sondern als die Differenz zwischen dem Wachstum (neuerdings auch Schrumpfen) der Güter- und der Geldmenge. Aber woher weiß man, wie groß diese oder jene Menge wirklich ist? Und wie bringt man diese beiden gewaltig unübersichtlichen Mengen, wenn nicht in Übereinstimmung, so doch in ein labiles Gleichgewicht? Lockt nun die Vermehrung der Geldmenge neue Waren hervor oder führt eine erhöhte Warenproduktion zur Vermehrung der

⁴ Ebd., S. 187.

Zahlungsmittel? Über den Vorrang von Huhn oder Ei streiten die Fachgelehrten endlos mit ihren zwischen unzähligen Grautönen changierenden Theorien. Wir alle aber wissen es auch ohne betriebs- oder volkswirtschaftliche Examina ganz genau: Der Wert einer Sache sowohl wie eines bedruckten Papiers bemißt sich genau nach dem, was wir selbst oder andere dafür zu geben bereit sind. Dieser Tauschwert der Dinge war allzeit unbeständig bis sehr wechselhaft.

Der Wert unseres gedruckten Geldes sowie seiner Äquivalente hat vermutlich weit mehr mit Glaube oder sogar Religion zu tun, als Heinrich Heine sich eingesteht, der als Schüler zum Mißfallen seines Französischlehrers Glauben notorisch mit *le crédit* übersetzte. „Und ehrlich gestanden,“ ergänzt der Dichter den Schwank aus seiner Schulzeit, „*le crédit* hat mir im Leben mehr genützt als *la religion*.“⁵ Wie dem auch sei, jedenfalls ist auch der Kredit ein Glaube, und jene, die ihn geben, heißen zu Recht *Gläubiger*, obwohl sie ihn selten aus Liebe gegeben haben, glauben & hoffen sie fromm, ihn zurückzubekommen. Und auch Karl Marx kommt nicht umhin in seiner vermeintlich wissenschaftlichen Analyse (3 Bände zu je 1000 Seiten) der Bestimmung unserer dinglichen Werte zu vermerken: „Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken.“⁶ Das läßt sich von jedem Wert sagen. Hier ist die irrationale Dimension der Bestimmung des Wertes einer Sache als Ware durch die Nachfrage auf dem Markt gemeint, die Marx *Tauschwert* nennt und vom *Gebrauchswert* unterscheidet. In diesem Sinne hat jeder Arbeitnehmer für die monatlich wie von Zauberhand auf seinem Konto gutgeschriebene Ziffern seine Zeit & Tätigkeit auf dem Arbeitsmarkt eingetauscht in dem Glauben, die ihm zur Entgeltung ausgehändigten Banknoten garantierten ihm den Zugriff auf eine bestimmte Menge an Gütern in den Regalen der Super- und anderer Märkte. Er hat in den Tausch seiner Arbeit gegen staatlich beglaubigtes Papier auch eingewilligt in dem Glauben, daß andere, etwa der Verkäufer im Lebensmitteladen, ebenfalls an den Warenwert der Scheine glauben, also entsprechende Dinge oder Dienstleistungen dagegen eintauschen. Und er hat oft auch geglaubt, daß sein Tun, womit er seine Zeit vertan hat, tatsächlich dem Gegenwert einer bestimmten Menge anderer Dingen oder Dienstleistungen entspricht und er die gekauften Waren gewissermaßen, in dem er auf seinem Posten im gesellschaftlichen Betrieb die ihm zugewiesene Aufgabe erfüllte, irgendwie selber gemacht hat. Auch das ist eine unserer liebsten Selbstbetrügereien, mit denen wir uns selber lobend

⁵ Heinrich Heine: Ideen. Das Buch Le Grand. Werke in fünf Bänden, III. Bd., Aufbau Berlin 1978, S. 31.

⁶ Karl Marx: Ware und Geld, in: Das Kapital, I. Bd., Frankfurt/M 1976, S. 85f.

auf die Schultern klopfen. Denn was wir bezahlt bekommen, ist alles andere als der tatsächliche Gegenwert unserer persönlichen Arbeit, so daß wir sagen könnten, dies oder das habe ich gemacht, etwa zwei Zimmer oder eine Einbauküche, deshalb verdiene ich dafür ein Auto zu bekommen. All die Dinge um uns herum hat seit Langem nicht mehr einer von uns gemacht. Jeder greift bei seinem Tun auf die Arbeit unzähliger Anderer zurück. Der Griff zum Telephonhörer etwa ist der Rückgriff auf die Arbeit von Generationen. Unsere Güter sind ein Gemeinschaftswerk einer unübersehbar groß gewordenen, hyperkomplex vernetzten Gesellschaft, in der jeder einzelne Mensch eine bedeutungslose Nebenrolle spielt. Der unerhebliche individuelle Beitrag zum Ganzen der Warenproduktion ist sachlich nur schätzungsweise zu bestimmen, sein Wert wird zwischen Menschen ausgehandelt. Moderne Arbeit ist keine individuelle Leistung, sondern ihr Wert wird ebenso wie der des Geldes gesellschaftlich ermöglicht, bestimmt und geglaubt. Der tatsächliche Wert einer bestimmten Arbeit oder eines Dinges bleibt eine unbekannte, allenfalls weltanschaulich idealistisch konstruierbare Größe, nach der Marx schon vergeblich suchte. Von einer Tätigkeit erfahren wir immer nur ihren konkreten Markt- oder Tauschwert, und der ist niemals von Dauer, sondern ein je nach den Umständen sich mit dem Glauben an ihn fließend wandelnder Wert, der sich sogar gänzlich verflüchtigen kann.

Was wir auch tun, unseren Anteil an der Welt der Dinge haben wir uns jedenfalls nicht, worüber wir uns gerne täuschen, durch unsere Kraft oder Fähigkeit verdient. Unser Anteil ist, unbeschadet unserer individuellen Mühen, letztlich gesellschaftlich vermittelt und gesellschaftlich sanktioniert. Der in Geld ausgedrückte Wert unserer Arbeit entspricht *nicht* unserer persönlichen Leistung; unsere Bezahlung ist ein Ergebnis von Markt- und Machtverhältnissen. Auf Grund rationalisierter Meinungen, Glaubens- & Wertvorstellungen, gesellschaftlicher Entscheidungen, Rangordnungen, Rechtsansprüchen oder anderen Herrschaftsverhältnissen wird die mit Geld verknüpfte Verfügbarkeit über die Dinge der Welt an einzelne Menschen verteilt. Die Zuteilung von Verfügungsgewalt heißt Herrschaft. Bei der mit Arbeit verknüpften Verteilung von Geld und Bestimmung von Wert geht es von jeher um Herrschaft über Menschen. Die sollen glauben, es lohne sich für sie, für andere die Arbeit zu machen. Wenn sie das nicht glauben, werden sie derber gezwungen, für andere zu arbeiten. Sowohl große private wie gesellschaftliche Vermögen werden gemacht, insoweit es gelingt, andere arbeiten zu lassen. Dabei ist die Aufgabe des Geldes nicht, ein durch Arbeit zu erlangender dauerhafter Wert zu sein, es ist weder ein beleibender Anspruchsschein noch ein unveränderlicher Besitztitel, sondern ein Schmiermittel im gesellschaftlichen Verteilungs- & Herrschaftsgefüge. Dabei ist die Vorstellung, daß

wir unseren Verdienst verdient haben, eine zentrale ideologische Konstruktion unserer Leistungskonsumgesellschaft.

Jeder Arbeitnehmer, der gemäß einem Tarifvertrag angestellt ist, weiß ganz genau, das sein Lohn sich nicht unmittelbar aus seiner Arbeitsleistung ergibt, sondern in Tarifverhandlungen festgelegt wird. Und Tarifverhandlungen sind ein Machtkampf zwischen Menschen. Niedriglöhne beispielsweise werden an jene Menschen gezahlt, die keine Machtgruppe bilden, sondern auf sich alleine gestellt den unerbittlichen Gesetzen des freien Marktes ausgeliefert sind. Bei der Bezahlung der Arbeit von Machtlosen spielt die Frage, welchen Wert ihr Tun haben könnte, eine untergeordnete Rolle. Gelegentlich wird gerne argumentiert: die Produktionssteigerung in einer bestimmten Branche rechtfertige oder verlange eine proportionale Steigerung der Einkommen aller in ihr Beschäftigten, demnach ergeben sich individuelle Einkommen nicht aus individueller Leistung, sondern aus der Mitgliedschaft in einer starken Gruppe. Und die Prozentzahlen, die man einander in dergleichen Verteilungsdiskussionen erzählt, sind geduldige Knechte der jeweiligen Interessen. Unsere Renten hingegen wurden durch Beiträge der Rentner ohnehin nicht finanziert, sondern sie werden über die Generationen hinweg politisch gewünscht und gesellschaftlich bezuschußt. Und wie läßt sich die Produktionssteigerung einer Verwaltung messen, in der ja auch regelmäßig höhere Löhne gezahlt werden müssen oder sollen oder können? Sind mehr Akte oder Vermerke gemacht worden? Wenn ja, sind sie besser gemacht worden? Was ist besser? – Und wenn wirklich schneller & besser verwaltet worden ist, gibt es dann noch mehr zu verwalten oder mehr Freizeit oder bekommen manche bloß mehr Geld während andere nicht mehr gebraucht werden? Für die Unnötigen werden Programme ausgehandelt, die von wieder anderen bezahlt werden. Und ein Steuerberater beispielsweise, schafft er Werte oder schaffte er sie an der Gesellschaft vorbei oder macht er als Profiteur eines vertrackten Steuersystems Beute? Worin genau besteht seine hochdotierte Leistung? In der DDR seligen Angedenkens war sein Beruf unnötig. Will sagen: ein Steuerberater oder Anwalt oder Lehrer oder Professor oder Ingenieur oder Arzt oder sonstiger Leistungsträger kann unbeschadet seiner persönlichen Mühen nur das Geld verdienen, das ihn die Vorstellungen und Machtverhältnisse seiner Gesellschaft verdienen lassen. Bei uns ist es beispielsweise so, daß wir trotz vergleichbarer Berufsausbildung und Arbeitszeit die Bankangestellte deutlich mehr verdienen lassen als die Kindergärtnerin; darin spiegeln sich unsere Werte, unsere Kontoführung ist uns wichtig. Vergleichbares gilt für Piloten, obwohl sie nicht darben, können sie mitunter auf einen Schlag Einkommenssteigerungen von bis zu 20 % durchsetzen. Dafür müssen sie selbstverständlich weder länger arbeiten noch mehr leisten, denn im Unterschied zum Servicepersonal haben Piloten

schlicht die Macht, ihren Willen durchzusetzen. Obwohl ich als Stadtführer gar nichts herstelle, bekomme ich für einen zweistündigen freien Vortrag 65 €, andere hingegen bekommen für ihren gleichlangen ebenfalls freien Vortrag, wie jüngst zu hören war, 15-20.000 €. Unser Honorar richtet sich nicht nach unserer jeweils investierten Arbeit, beide haben wir uns intensiv vorbereitet, verbrauchen die gleiche Zeit, geben unser Bestes und wiederholen uns. Unser Honorar richtet sich nach unserem Marktwert. Und ein Marktwert ergibt sich aus einer Vielzahl wechselhaft irrationaler Motive und schwankt in der Zeit zwischen 0 und 100. Will sagen: ob 65 oder 20.000 €, wir haben nicht verdient, was wir bekommen.

Weder unser Lohn noch unsere Ausstattung entsprechen unserer Leistung. Wir alle leben auf Kredit. Wir als Gesellschaft leben über unsere Verhältnisse, wie haben mehr und wir wollen noch mehr, als wir verdienen, also greifen wir nach Anleihen bei der Zukunft. Das Mißverhältnis zwischen unserem Verdienst und unserem Wollen wird augenfällig, wenn man sich etwa auf dem Lande einmal umschaute und die dort im vergangenen Vierteljahrhundert entstandenen überdimensionierten Kleinfamilienhäuser sieht: groß & klotzig: das ist der Stil unserer Zeit. Gleiches gilt für die zu PKWs umgebauten Lastwagen, die nicht mehr auf die alten Parkplätze passen. Die Personenlastwagen werden verschleifen, also ihren Fetischwert verlieren, bevor sie abbezahlt sind, aber auch die Klötze in der Landschaft sind keine inflationssichere Geldanlage. Wer beispielsweise (auf Kredit) für 300.000 oder 500.000 € ein Haus auf dem Lande gebaut hat, kann unmöglich der Auffassung sein, Geld krisenfest angelegt zu haben oder gar eine Wertsteigerung erwarten, die er im sogenannten Alter flüssig machen kann. Jedes Kind weiß heute, daß in den kommenden Jahren die Benzinpreise drastisch steigen werden, weshalb in ländlichen Gebieten, insofern weite Strecken mit dem Auto zurückzulegen sind, mit dem Sinken der Einwohnerzahl auch die Nachfrage nach Häusern zurückgehen wird. Je nach dem in welche Ablegenheit ein Haus gebaut wurde, kann sein Wert, sollten sich weder Käufer noch Mieter finden, gegen Null sinken. Dann war der Bau eine Fehlinvestition, der investierte Wert, der zurückzuzahlende Kredit, wurde von der Entwertung verschluckt und in den Sand gesetzt. Und Horden von Schnäppchenjägern ist es eine Ehrensache, Dinge unter ihrem Wert zu ergattern, so werden Werte zerstört. Nur der Liebhaber kennt beständige Werte; für mich, dem sie Obdach gibt und der ich gerne in ihr wohne, hat meine Hütte, die ein Makler nur auf Abriß verscherbeln würde, unschätzbaren Wert. Unsere überdimensionierten Häuser oder Autos aber, unsere zersiedelten Landschaften oder gläsernen Städte sowie unsere prestigeträchtigen Großprojekte sind nicht die Anzeichen von zeitbeständig sicherem Wohlstand, sondern von verlorenem Augenmaß, das eine Inflation vielleicht wieder zurechtrücken

wird. Weitaus mehr als was wir in Stadt & Land sehen, ist zwar offensichtlich gemacht worden, aber das Meiste von dem großkotzigen Zeug hat sich keiner verdient, es wurde auf Kredit gemacht und muß von zukünftigen Generationen bezahlt werden. Jedenfalls, auch wenn man sie nicht liebt, hofft & glaubt man, daß zukünftige Generationen bezahlen werden. Und für andere zu bezahlen erleichtert die Inflation.

Es ist irrig zu glauben, wir könnten durch Arbeit zeitbeständige Ansprüche auf Güter erwerben. Unser Geld sowie andere Wertgegenstände können, dem Produktionskreislauf entzogen, nicht wertbeständig bleiben. Indem der Produktionskreislauf unsere Arbeitskraft, unser Geld, unsere Güter konsumiert, entsteht innerhalb eines hyperkomplexen Betriebs erst der flüssige Wert unserer Dienstleistungen und Waren und unseres Geldes. Außerhalb dieses Kreislaufes ist Geld bedeutungslos. Geld ist kein Wert an sich, sondern ein Mittel der Verteilung, ebenso wie der Wert der Arbeit kein absoluter, sondern ein relativer ist, wird auch der des Geldes gesellschaftlich vermittelt. Indem mit der Nachfrage die Preise und Gewinne steigen, steigen auch bald die Abgaben, die Löhne, das Einkommen, die Mieten, die Zuschüsse, Gesundheitsausgaben, Renten oder anderen Transferzahlungen, um dies Wachstum zu bezahlen, steigen wiederum die Preise, die Abgaben ... So dreht sich mal mehr mal weniger merklich, jedoch unaufhaltsam unsere inflationäre Wertspirale. Nur der Dax geht auf & ab, die Schulden aber bleiben die alten, werden also mit dem guten alten Ersparten mit der Zeit weniger wert. Den Zugriff sowohl auf das Lebensnotwendige wie das vollkommen Unnötige aber verdanken wir auf Dauer nicht einem Schatz aus erspartem Geld, sondern den Verteilungsmustern innerhalb der Produktionsspirale. Unser Kapitalismus und der in Geldwert ausgedrückte Arbeitswert haben nichts mit Gerechtigkeit zu tun, sondern mit Machtverhältnissen, denen wir mehrheitlich zustimmen. Dennoch suchen unsere veröffentlichten Meinungen gerne nach Sündenböcken als den Schuldigen für unsere übermäßigen Schulden und somit für die sich u.a. aus ihnen ergebende, als ungerecht empfundene Inflation. Beliebt sind gierige Banker, vermeintliche Sozialschmarotzer oder Arbeitsverweigerer, unfähige Manager, ahnungslose Politiker, ausländische Mißwirtschaft, jedenfalls der fähig unfähige Machtmißbrauch anderer Leute. Aber wer immer auch als Schuldiger bezeichnet wird, jeder unserer Sündenböcke handelt im Rahmen der Möglichkeiten und meist auch der Vorstellungen & Leitbilder, die unsere Gesellschaft (das ist mittlerweile ein Nationen übergreifender Kulturkreis) ihm vorgibt. Wir alle haben über unsere Verhältnisse gelebt und tun es noch und werden es bei sich bietender Gelegenheit wieder tun. Die Inflation aber setzt unserer gemeinsamen Unmäßigkeit Grenzen.

Im alten Rußland etwa kostete um 1900 ein Brötchen so viel wie um 1820: das ist lächerlich, die fehlende Inflation verrät fehlendes Wirtschaftswachstum. Denn Inflation begleitet naturwüchsig einen prosperierenden Kapitalismus, wie wir ihn uns wünschen, sie begleitet ihn Hand in Hand mit dem ungeahnte Wachstum der Güter. Zwischen Geld & Gütern kann nur ein vages Gleichgewicht bestehen. Ökonomische Theorien versuchen zu erklären, warum die Werte sich mal so mal anders entwickeln. Doch um in den unüberschaubaren Datenmassen perspektivisch überhaupt etwas erkennen zu können, müssen aus der Masse der Zahlen Daten anhand theoretisch weltanschaulicher Kriterien ausgewählt werden, das angeblich wissenschaftlich objektive Ergebnis ist also im Vorhinein gedanklich strukturiert. Allgemein anerkannte Erkenntnisse über die Gesamtentwicklung unserer Ökonomie, gemäß derer sich unsere Wirtschaftsgeschichte, wenn schon nicht lenken, so doch wenigstens annähernd vorhersagen ließe, gibt es nicht. Was für die Ökonomie einer Frittenbude gilt, gilt nicht für die eines mittelständischen Betriebes, nicht für einen Konzern, eine Volkswirtschaft, einen Kontinent, die Welt, in der ebenso wie im Kleinsten Unwägbares zusammenwirkt. Entsprechende Experimente können in einem Labor nicht gemacht werden, denn das Große & Ganze selbst ist der unnachahmliche Versuch. Deshalb lassen sich makroökonomische Theorien weder verifizieren noch falsifizieren und auch ich erlaube mir nur, einen Blickwinkel zu erläutern. Eine der vielen, miteinander konkurrierenden, einander ausschließenden oder ergänzenden ökonomischen Theorien, zu denen man sich wie zu einer handlungsleitenden Religion bekennen mag, besagt: Verschuldung erst erzeuge das für unseren Lebensstandard unverzichtbare Wirtschaftswachstum. Ohne Verschuldung würde immer wieder nur soviel hergestellt, wie bereits als monetärer Gegenwert vorhanden ist; mehr kann nämlich nicht gekauft werden. Erst neues, also zusätzlich erfundenes Geld rufe neue, also geschaffene Güter in die Welt. In diesem Sinne hat die Bank, die ihrem Kunden 100.000 oder 500.000 € als Kredit gutschreibt, das Geld nicht im Tresor liegen. Die Bank erfindet es und läßt den nominellen Wert als verfügbar auf dem Kontoauszug ausdrucken in der Erwartung, also in dem (geprüften) Glauben, daß die Summe in der vereinbarten Frist zurückgebucht wird, weil inzwischen vermittels des Geldes entsprechende dingliche Werte entstehen. Erst neuerdings veranlaßte der Schock der Finanzkrise, daß die Gesetzgeber die Menge des erfindbaren Geldes einschränken, indem sie von Kreditinstituten verlangen, mehr als sieben oder acht oder neun Prozent der von ihnen ausgegebenen und also riskant umlaufenden Buchungssummen als Sicherheit tatsächlich zu besitzen. Der Kredit, der Glaube, daß den umlaufenden Summen konkrete Dinge entsprächen oder doch demnächst entsprechen werden, ist also erstaunlich groß. Und Kredit ist die unverzichtbare Voraussetzung, das unsere Wirtschaft weitermacht. Ohne Kreditfinanzierung ließen

sich weder unsere Autos noch unsere Häuser oder günstige Lebensmittel für die Massen herstellen. Wir sind abhängig vom Kredit. Die ökonomische Planung durch den Staat als Alternative, wie sie im real existierenden Sozialismus vorgenommen wurde, wobei Geld nur als Verrechnungseinheit ohne konkret geglaubtes Verhältnis zu Gütern verwendet wurde, blieb nicht nur hinter den Wünschen der Gesellschaften zurück, sie konnte oft nicht einmal deren Grundbedürfnisse befriedigen und ging nach wenigen Jahrzehnten pleite. Trotz mehr und auch weniger Inflation sowie dem Ruin unzähliger Betriebe, dem Zusammenbruch verschiedener Konzerne oder dem Desaster mancher Volkswirtschaft, geht der Kapitalismus seit weit mehr als zwei Jahrhunderten nicht pleite; dazu trägt nebst sozialen Stoßdämpfern gewiß auch die Inflation bei, die immer wieder einen Teil der alten Schulden wegnimmt.

Staatsverschuldung gilt als eine der wichtigsten Ursachen für die gefürchtete Inflation. Seit dem Ende der boomenden Nachkriegswirtschaft Anfang der 70er Jahre verschuldet sich die Bundesrepublik anhaltend.⁷ – Wäre irgendeine politische Gruppierung in freien Wahlen mehrheitsfähig gewesen, wenn sie wachsenden Ansprüchen der Wähler statt mit wachsender Verschuldung mit wachsenden Abgaben und Steuern nachgekommen wäre? Wir Wähler wollten die Verschuldung. Staatsverschuldung ist gesellschaftliche Verschuldung. Bei unserer Verschuldung wirtschaften wir von einer Tasche in die andere: was der öffentlichen rechten Hand fehlt, fließt in die private linke. Indem dank Leistung & Konkurrenz einerseits Reichtum wächst, wächst andererseits Armut & Ausgrenzung. Das ist unumgänglich: wo es Sieger gibt, muß es Verlierer geben. Verdrängung gehört zum Geschäft, denn unmöglich kann jeder Spieler erfolgreich mitmachen oder sich den Erfordernissen ausreichend anpassen. Verarmung ist zwar nicht die Voraussetzung von Wohlstand, aber die Begleitung von Reichtum. Wird an einer Stelle gewaltiger Mehrwert aufgetürmt, wird er anderswo entzogen. Was auf der einen Seite wächst, schrumpft auf der anderen. Indem es beispielsweise gelingt, Geld am Staat, an den kommunalen und sozialen Kassen vorbei zu schieben und andernorts zu horten, muß sich unsere Gesellschaft, die die Erzeugung jener Werte ermöglichte, verschulden, weil sie als Gesellschaft unter anderem die Aufgabe zu erfüllen hat, jenen, denen auf dem freien Markt der Eitelkeiten die Verelendung droht, unter die Arme zu greifen und die Wohlfahrt der Vielen zu gewährleisten. Unsere gemeinschaftlichen Schulden werden so oder so beglichen, zwischen den Menschen wird, wenn auch nicht gleich, geteilt werden. Entweder fließt von den in Deutschland auf etwa 4 bis 5 Billionen Euro geschätzten privaten Vermögen ein relevanter Teil ins Gemein-

⁷ Einnahmen und Ausgaben des Bundes, in: Statistisches Taschenbuch 2006, Hrsg., BMAS, Bonn 2006, 1.25.

wohl zurück oder der private Schatz wird zum Gemeinwohl beitragen, indem auf Grund öffentlicher Überschuldung die Inflation mitsamt der öffentlichen Schulden auch private Schätze verringert. Ohnehin werden unsere öffentlichen Hände in Zukunft anhaltend gewaltige Batzen bezahlen müssen für die Schulden der längst Verstorbenen, für die Masse der Rentner ohne genügende Nachkommen, für unsere ökologischen Sünden und selbstverständlich auch für die laufenden Ausgaben. Aber Inflation wird die Kosten senken und für zukünftige Generationen in einem erträglichen Rahmen halten. In Folge der letzten Banken- und Finanzkrise wird, wenn keine kriegerische, also von Menschen willentlich entfesselte Katastrophe unsere Systeme über den Haufen wirft, in Zukunft eine zwar gesteigerte aber erträgliche Inflation zu erwarten sein, mit der sich als integrierte Bürger, also als tarifmäßig besoldeter, gar unkündbarer Angestellter oder als mittlerer Rentner und ab einem gewissen Besitzstand sowieso, auch bei sinkendem Lebensstandard, vorzüglich wird leben lassen. Die deutschen Ängste sind auch bezüglich der Inflation überzogen, sie schöpfen ihre Vergleichsbilder aus den Traumata nach 1918 und gleich darauf nach 1945. In unseren Zusammenbruchsgesellschaften löste sich mit dem Geldwert die in Ersparnissen ausgedrückte Lebensleistung von Generationen auf. Aber das heutige Europa ist alles andere als eine Trümmerlandschaft nach einer vernichtenden Niederlage. Es wird zwar mit Inflation, aber ohne Bruch weitergehen.

Und was ist aus all unserer Zeit geworden, die wir in Geld verwandelt haben, die wir also verkauft haben in der Meinung, etwas Dauerhaftes dafür einzutauschen? Was ist schon ein bleibender Wert in der Welt der Dinge? Seit Jahrtausenden ist bekannt: „Es mühen sich Völker um nichts. Nationen plagen sich ab für das Feuer.“⁸ Für eine gerechtere und nachhaltigere Ökonomie als die unsere gibt es eine Vielzahl verschiedener Anregungen. Eine davon ist die institutionalisierte Inflation. Wolfgang Uchatius empfiehlt den „Chiemgauer“, das ist eine der seit den 20er Jahren bekannten Regionalwährungen, von denen es in Deutschland bereits über 28 gibt. Es handelt sich dabei um eine „Schwundwährung“, also um Inflationsgeld, das sich beim Umlauf abnutzt. Mit Datumsstempel ausgegeben verliert es wöchentlich an Wert, um schließlich zu verschwinden, wenn es nicht vorher eilig wieder in Güter oder Dienstleistungen verwandelt wurde. Keinesfalls kann es als Machtmittel angesammelt werden. Der Wirtschaftsprofessors Hans-Christoph Binswanger (1929 geboren) empfiehlt, durch die Einschränkung des Geldmengenwachstums die Macht des Geldes über menschliches Wirtschaften zu verringern. Schwundwährungen könnten dazu beitragen, den zwecklosen Zwang zum Wirtschaftswachstum zu brechen, weil sie nicht dazu zwingen, andauernd eine der in Krediten verbuchten Geldmenge ent-

⁸ Jeremia 51, 58.

sprechende Menge an Waren zu erzeugen. „Je mehr Kredite die Banken ausgeben, desto mehr Geld gibt es auf der Welt. Und je mehr Geld es gebe, so Binswanger, desto stärker müsse die Wirtschaft wachsen. Oder sie breche zusammen, so wie jetzt. Dazwischen ist nicht viel.“⁹ *Inflationsgeld* soll also den real wirtschaftenden Menschen gegenüber der Macht der Finanzmärkte stärken. Keine Angst, so wird es nicht kommen. Die konventionelle Politik wird unseren Geldmengenüberschuß vermutlich durch konventionelle Inflation schleichend reduzieren, um unsere real existierende Wirtschaftsweise und ihre Besitzverhältnisse zu erhalten.

Geld ist eine flüchtige Vorstellung vom Wert der Dinge. Inflation nur ein Wort für diese Flüchtigkeit. Wenn man nicht das Glück hat, dermaßen viel in etwelchen Wertpapieren verzeichnetes Vermögen angesammelt zu haben, daß es sich auch bei einer mittleren Inflation realiter vermehrt, wird man seine Lebensarbeit der Inflation anpassen müssen. Indem für den normalen Sterblichen Schatzbildungen zunehmend unmöglich werden, gelten spielerische Einsichten vermehrt auch in Bezug auf die Früchte unserer Arbeit: wie gewonnen so zerronnen. Angesichts schmelzender Geld- und Sachwerte wird es um so wichtiger, seine eigene Zeit für sich selbst zu verwenden und möglichst gut zu verbringen. Investitionen in die Erfahrung des eigenen Lebens bleiben wertbeständig. Das bedeutet auch: seine Arbeit gerne zu machen wird wichtiger, als sie mit viel Papier bezahlt zu bekommen. Indem das Geld an Wert verliert, wird es unnötig, mehr als nötig zu arbeiten, denn man kann die verarbeitete Lebenszeit ja nicht (mehr) auf einem Bankkonto deponieren, um sie in irgendeiner Zukunft bei Bedarf wieder in Leben oder einen anderen Gebrauchswert zurückzuverwandeln. Vergangen bleibt vergangen. Überstunden etwa kann einem keiner mehr bezahlen, denn mehr als genug kann man sich nicht kaufen und sparen lohnt sich nicht. Im Zeichen der Inflation ist Arbeitszeit, die bloß mehr Geld einbringt, verlorene Lebenszeit. Es empfiehlt sich also, nicht bloß um des Geldes willen zu arbeiten. Wenn schon gearbeitet werden muß, dann sollten wir unsere Arbeit so gut und so freudig wie uns möglich erledigen, damit aus ihr unser wertvoll verbrachtes Leben wird. Und wer aus dem Arbeitsleben ausscheidet, dem werden gesellschaftlich geregelte Transferzahlungen unter die Arme greifen; gesellschaftliche Abmachungen und wechselseitige Hilfeleistungen erweisen sich als stabiler denn zurückgelegtes Geld, das als flüchtiges Verrechnungsmittel bloß einen momentanen Wert hat, um momentane Bedürfnisse zu befriedigen. Getreide oder Brot lassen sich ja auch nicht als Vorrat für alle Zeit zurücklegen. Jedenfalls ist Geld kein Wert, der um seiner selbst willen erstrebt zu werden lohnt. Solch uraltes Wissen könnte eine verstärkte Inflation wiederbeleben.

⁹ Wolfgang Uchatius: Wir könnten auch anders. Warum brauchen wir Wirtschaftswachstum? in: Die Zeit, Nr. 22, 20. Mai 2009, S. 18.

Und wer sich für Geld verausgabt hat, kann sich von Friedrich Schiller sagen lassen: „Dein Glaube war dein zugewogen Glück. / Du konntest deine Weisen fragen: / Was man von der Minute ausgeschlagen, / Gibt keine Ewigkeit zurück.“¹⁰

¹⁰ Friedrich Schiller: Resignation (1783), in: Werke, Bd.1, München ³1962, S. 129-133